

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus

Augustinus, Aurelius <Heiliger>

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Fünftes Buch

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.
Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

urn:nbn:de:hbz:468-1-2142

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Nimm das Opfer meiner Bekenntnisse an,
welches meine Zunge dir darbringt, die du
gebildet und gelöst hast, daß sie „deinen
Namen bekenne“; „heile alle meine Ge-
beine“, und „sie werden sagen: Herr, wer
ist dir gleich“? Denn wer dir bekennt,
der lehrt dich nicht erst, was in ihm vor-
geht. Dein Auge dringt auch in die ver-
schlossenen Herzen, und die Härte der Men-
schen hält deine Hand nicht ab, du schmilzt
sie, wenn du willst, erbarmend oder rächend,
„und es ist niemand, der sich bergen kann
vor deiner Hitze“. Dich aber soll meine
Seele loben, auf daß sie dich liebe, und sie
bekenne dir deine Erbarmungen, auf daß sie
dich lobe. Die ganze Schöpfung hört nicht
auf, dich zu loben, und schweigt nicht,
weder der Menschengeist durch das Wort,
das er an dich richtet, noch die lebende und

¶ 53, 8.
¶ 6, 3 u.
34, 10.

¶ 18, 7.

leblose Natur, durch das Wort derer, die sie betrachten, auf daß unsere Seele sich aufrichte von ihrer Schlaffheit und über die geschaffenen Dinge, in denen sie ruhte, hinausgehend, sich zu dir erhebe, der du sie wunderbar geschaffen hast; dort ist ihre Erquickung und ihre wahre Stärke.

Zweites Kapitel.

Mögen die Ungerechten ruhelos von dir gehen und vor dir fliehen. Du siehst sie, du erblickst ja auch die Schatten, und siehe, mit ihnen zusammen ist alles schön, sie selbst aber sind häßlich. Was könnten sie dir schaden oder wodurch könnten sie dein Reich verunzieren, das vom Himmel bis zur untersten Grenze gerecht und vollkommen ist? Denn wohin könnten sie fliehen, wenn sie von deinem Angesichte fliehen? Wo wäre der Ort, an dem du sie nicht fändest? Sie sind geflohen, damit sie dich, den Allsehenden, nicht sähen, und in ihrer Verblendung sind sie auf dich gestoßen, denn du verläßest keines deiner Geschöpfe; in ihrer Ungerechtigkeit sind sie auf dich gestoßen, damit sie gerechterweise gepeinigt

würden; sie haben sich deiner Milde entzogen und sind auf deine Gerechtigkeit gestoßen und auf deine Rauheit gefallen. Sie wissen nämlich nicht, daß du überall bist und kein Ort dich umgrenzt und du allein auch denen gegenwärtig, die sich weit von dir entfernen. Umkehren also mögen sie und dich aufsuchen, denn wenn auch sie ihren Schöpfer verlassen haben, so verläßest doch du dein Geschöpf nicht. Bekehren mögen sie sich, und siehe, du bist in ihrem Herzen, in dem Herzen derer, die vor dir bekennen und sich in deine Arme werfen und nach ihren mühseligen Wanderungen an deiner Brust weinen, und da du leutselig ihre Tränen abwischest, weinen sie noch mehr und freuen sich unter Tränen, weil nicht irgend ein Mensch von Fleisch und Blut sie tröstet, sondern du, Herr, der du sie geschaffen hast, sie neu schaffst und erquickst. Und ich, wo war ich, da ich dich suchte? Du standest vor mir, ich aber war von mir selber fortgegangen und konnte mich nicht finden; um wieviel weniger dich!

Drittes Kapitel.

Im Angesichte Gottes verkündige ich, was in meinem neunundzwanzigsten Lebensjahrre sich zutrug. Ein manichäischer Bischof, Faustus mit Namen, war nach Karthago gekommen, ein rechter Fallstrick des Teufels, in dem schon viele sich gefangen hatten, verlockt durch seine einschmeichelnde Redeweise. Wenngleich nun auch ich diese letztere lobte, so verwechselte ich sie doch nicht mit der Wahrheit der Sache, die ich kennen zu lernen begierig war, und ich achtete darauf, was mir der von seinen Anhängern gerühmte Faustus an wissenschaftlicher Speise vorsetzte, nicht welches Gefäßes er sich dazu in seiner Rede bediente. Denn es war ihm der Ruf vorausgegangen und zu mir gedrungen, daß er in allen ehrbaren Wissenschaften durchaus erfahren und insbesondere in den freien Künsten bewandert sei. Da ich nun mancherlei in den Schriften der Philosophen gelesen und in meinem Gedächtnisse bewahrt hatte, so verglich ich es mit den weitläufigen Fabeln der Manichäer, und es erschien mir wahrrscheinlicher, was

jene gesagt hatten, „die zu solcher Einsicht kommen konnten, um über die Welt zu forschen“, wenngleich sie in keiner Weise „den Herrn der Welt gefunden haben“.

Weish
13, 9.

„Denn erhaben bist du, o Herr, und siehst auf das Niedrige und kennst das Hohe von ferne.“ Und nahe bist du nur denen, die „zernirschten Herzens sind“, von den Stolzen aber lässest du dich nicht finden, selbst wenn ihr wissenschaftlicher Vorwitz die Sterne und die Sandkörner zu zählen und die Sternenhimmel auszumessen und die Bahnen der Himmelskörper auszuspüren vermöchte.

Ps
137, 6.

Ps
33, 19.

Mit ihrem Verstande erforschen sie diese Dinge und mit dem Talente, das du ihnen gegeben hast. Vieles haben sie gefunden und viele Jahre vorher vorausgesagt, so die Verfinsternungen der großen Himmelslichter, der Sonne und des Mondes, an welchem Tage, zu welcher Stunde, in welchem Teile sie eintreten würden, und ihre Berechnung hat sie nicht getäuscht. Es geschah so, wie sie es vorausverkündigt hatten. Die von ihnen aufgefundenen Regeln haben sie aufgeschrieben, so daß man sie heute lesen und mit ihrer Hilfe vorhersagen kann, in welchem

Jahre und in welchem Monate des Jahres
 und an welchem Monatstage und zu welcher
 Tagesstunde und um den wievielsten Teil
 ihrer Lichtscheibe die Sonne oder der Mond
 sich verfinstern werden, und es wird so ge-
 schehen, wie es vorausgesagt wurde. Das
 bewundern die Menschen; die Unkundigen
 staunen es an, die Kundigen überheben sich
 und werden erhoben; in gottlosem Stolze
 entfernen sie sich von deinem Lichte und
 werden verfinstert, und während sie eine
 Sonnenfinsternis Jahre zuvor vorhersehen,
 sehen sie ihre gegenwärtige Verfinsterung
 nicht. Denn sie forschen nicht mit frommem
 Sinne, woher sie die geistigen Kräfte haben,
 mit denen sie jene Forschungen anstellen.
 Aber auch wenn sie finden, daß du sie ge-
 macht hast, geben sie sich dir nicht hin, auf
 daß du bewahrest, was du an ihnen ge-
 macht hast, und vernichten nicht, was sie
 selbst aus sich gemacht haben, schlachtend
 wie „Bögel“ ihre Überhebung und wie
 „Fische des Meeres“ ihren Vorwitz, mit
 dem sie „die verborgenen Pfade der Tiefe
 durchwandeln“ und wie „Tiere des Feldes“
 ihre Fleischesslust, damit du, o Gott, wie

fressendes Feuer ihre todbringenden Sorgen verzehrst und sie neu schaffst zur Unsterblichkeit.

Aber sie kennen den Weg zur richtigen Einsicht nicht, dein Wort, durch welches du die Dinge gemacht hast, die sie zählen, und sie selbst, die da zählen, und den Sinn, mit dem sie sehen, was sie zählen, und den Verstand, mit dem sie zählen; „deiner Weisheit ist nicht Maß noch Zahl“. Er aber, der Eingeborene, ist „uns zur Weisheit geworden und zur Gerechtigkeit und Heiligung“ und ist gezählt worden als einer der unsfern und zahlte Tribut dem Kaiser. Sie kennen den Weg nicht, auf dem sie von sich zu dir hinabsteigen und durch dich zu dir hinaufsteigen sollen. Sie kennen diesen Weg nicht und halten sich für erhaben und leuchtend wie die Sterne, aber siehe, sie sind heruntergestürzt auf die Erde, und „ihr törichtes Herz ist verfinstert worden“. ^{Röm. 1, 21 ff.} Vielerlei Wahres wissen sie über die Schöpfung zu sagen, aber die Wahrheit selbst, den Meister der Schöpfung, suchen sie nicht, oder, wenn sie ihn finden und „Gott erkennen, ehren sie ihn nicht als Gott

oder sagen ihm nicht Dank und werden eitel in ihren Gedanken" und „behaupten, weise zu sein“, indem sie sich zuschreiben, was dir gehört und folglich in blinder Verkehrtheit auch dir zuzuschreiben trachten, was ihnen eignet, indem sie Lügen in dich hineinragen, der du die Wahrheit bist, und sie

Röm
1, 23.

„vertauschen die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichnis und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Tiere“ und „verkehren deine Wahrheit in Lüge“ und dienen dem Geschöpfe mehr als dem Schöpfer.

Inzwischen hatte ich vielerlei Richtiges behalten, was jene aus der Betrachtung der Schöpfung selbst gefunden hatten, die Begründung ihrer Behauptungen durch chronologische Berechnungen und die sichtbaren Zeugnisse der Gestirne leuchteten mir ein, und ich verglich dieselbe mit den Aussprüchen eines Manichäers, der über diese Dinge vieles geschrieben und sich in weitläufigen Fasoleien darüber ergangen hatte. Den Grund der Sonnenwenden und der Tag- und Nachtgleichen und der Sonnen- und Mondfinsternisse und was ich von

dieser Art in den Büchern der Weltweisheit gelernt hatte, fand ich aber hier nicht. Hier wurde mir befohlen, zu glauben, und mit den Begründungen, die durch Berechnung und Beobachtung gefunden waren, traf es nicht zusammen und war etwas völlig anderes.

Diertes Kapitel.

Solche Dinge verstehen, Herr und Gott der Wahrheit, heißt noch nicht: dir gefallen. Unglücklich der Mensch, der alles das weiß, von dir aber nichts weiß, selig dagegen, wer von dir weiß, auch wenn er von jenem nichts weiß. Wer aber dich kennt und auch jene Dinge, ist um der letzteren willen nicht seliger, sondern selig ist er nur deinetwegen, wenn er dich erkennt und dich als den, der du bist, verherrlicht und dankt, und nicht eitel wird in seinen Gedanken. Wie nämlich besser daran ist, wer um den Besitz eines Baumes weiß und für die Nutzung desselben dir dankt, auch wenn er nicht weiß, wieviel Fuß seine Höhe beträgt und wie weit er sich in die Breite ausdehnt, als wer ihn ausmisst und seine sämtlichen Zweige

zählt, aber nicht der Besitzer desselben ist
 und auch seinen Schöpfer weder kennt noch
 liebt, so auch ist es mit dem Gläubigen,
 dem die ganze Welt mit all ihrem Reich-
^{2 Kor 6, 10.} tum zu eigen ist, „gleichsam nichts habend
 und alles besitzend“, weil er dir anhängt,
 dem alles dient. Und kannte er nicht ein-
 mal das Sternbild des Wagens und seinen
 Umlauf am Himmel, so wäre es dennoch
 Torheit, daran zu zweifeln, daß er weit
 besser daran ist, als wer den Himmel aus-
 mißt und die Sterne zählt und die Ele-
 mente abwiegt, aber dich vernachlässigt, der
^{Weisb 11, 21.} du „alles nach Maß, Zahl und Gewicht
 geordnet hast“.

Fünftes Kapitel.

Wer aber hieß auch, ich weiß nicht welchen
 Manichäer über diese Dinge schreiben? Auch
 ohne Kenntnis derselben könnte ja Frömmig-
 keit erlernt werden, denn du hast zu den Men-
³⁶
^{28, 28.} schen gesagt: „Siehe, Frömmigkeit ist Weis-
 heit.“ Auch wenn er jene Dinge aufs beste
 verstanden hätte, könnte er der Frömmigkeit
 unkundig sein, da er aber nichts davon ver-
 stand und doch in seiner Frechheit darüber

zu lehren sich unterfing, so mußte ihm freilich Frömmigkeit gänzlich fremd sein. Ist es doch schon Eitelkeit, solch weltliches Wissen zur Schau zu tragen, Frömmigkeit aber, sich zu dir zu bekennen. Abweichend von diesem Pfade, erging sich jener Mann weitläufig über astronomische Dinge und bewirkte damit, daß seine Zurückweisung durch die Fachleute zugleich deutlich erkennen ließ, wie es um sein Verständnis der andern verborgenen Dinge bestellt sei. Denn er selbst wollte nicht gering eingeschätzt werden, sondern unterfing sich, glauben machen zu wollen, der Heilige Geist, der Tröster und Bereicherer deiner Gläubigen, wohne mit seiner ganzen Autorität persönlich in ihm. Darum aber leuchtete die Gottlosigkeit seines Wagnisses um so mehr ein, wenn er falscher Behauptungen über den Himmel, die Gestirne und die Bewegungen der Sonne und des Mondes überführte wurde, wenn derlei auch nicht zur Religionslehre gehört, da er in dem Wahnsinn seiner eiteln Überhebung seine nicht nur unwissenden, sondern falschen Behauptungen als die Aussprüche einer göttlichen Person aufgefaßt wissen wollte.

Denn treffe ich auch den einen oder andern meiner christlichen Mitbrüder, der von diesen Dingen nichts versteht und irrigerweise eines für das andere nimmt, so schaue ich ihm bei seinen Vermutungen geduldig zu und sehe, daß sie ihm nicht schaden, da er ja von dir, dem Schöpfer aller Dinge, keine unwürdigen Vorstellungen hat, wenn er auch vielleicht sich in Unkenntnis über den Ort und die Eigenart eines geschaffenen Körpers befindet. Schaden würde es ihm nur, wenn er vermeinte, daß dies zum wesentlichen Inhalte der Heilslehre gehöre und, was er nicht weiß, hartnäckig behaupten wollte. Aber auch solche Schwäche wird von der Liebe als gütiger Mutter getragen, solange der Glaube noch im Kindesalter sich befindet,

Eph 4, 13 f. bis der neue Mensch herangewachsen ist „zu vollkommener Mannheit“ und nicht mehr herumgetrieben wird „von jedem Winde der Lehrmeinung“. Wenn aber jemand wagt, als Lehrer und Gewährsmann, als Fürst und Anführer derer aufzutreten, denen er derlei vorgeredet hat, so zwar daß seine Anhänger in ihm nicht einem beliebigen Menschen, sondern deinem Heiligen Geiste

zu folgen vermeinen, wer wird alsdann nicht, sobald die Falschheit seiner Behauptungen erwiesen ist, einen solchen Wahnsinn verabscheuen und für höchst verwerflich halten? Aber mir war noch nicht völlig klar geworden, ob der Wechsel in der Länge der Tage und Nächte und der von Tag und Nacht selbst und die Verfinsterungen und was ich sonst von dieser Art in den Büchern der Astronomen gelesen hatte, sich vielleicht auch nach den Aufstellungen jenes Mannes könne erklären lassen. Blieb aber diese Möglichkeit, so wurde es mir ungewiss, auf welcher Seite die Wahrheit liege, und dann würde ich immerhin der Autorität jenes Mannes mehr Glauben geschenkt haben wegen seiner vermeintlichen Heiligkeit.

Sechstes Kapitel.

Und fast die vollen neun Jahre, während deren ich irrenden Geistes Hörer der Manichäer war, erwartete ich mit einer aufs höchste gespannten Sehnsucht jenen Faustus. Denn die andern, mit denen ich etwa zusammentreffen mochte, und die für Fragen solcher Art, die ich ihnen vorlegte, nicht aus-

reichten, verheißen mir, wenn er nur erst angekommen und ich zu einer Unterredung mit ihm gelangt wäre, so würde mir dies alles und auch was ich vielleicht noch Schwierigeres zu fragen hätte, klarlich entwickelt werden. Als er nun endlich kam, fand ich in ihm einen angenehmen Mann von einnehmender Sprechweise, der über das, was jene vorzutragen pflegten, weit angenehmer zu plaudern verstand. Aber was half es meinem Durste, wenn mir der zierlichste Mundschenk die kostbarsten Becher darbot? An dergleichen Dingen hatten meine Ohren keinen Geschmack mehr, und wenn etwas besser gesagt wurde, so hießt ich es darum nicht mehr für das Bessere, und nicht für wahr, weil beredt, und eine Seele nicht für weise, wenn das Mienenspiel angemessen und der Ausdruck passend war. Jene aber, die ihn mir verheißen hatten, wußten die Dinge nicht richtig zu schätzen, und so schien er ihnen klug und weise, weil sie ihm mit Vergnügen zuhörten. Aber auch eine andere Gattung von Menschen habe ich kennen gelernt, welchen sogar die Wahrheit verdächtig wird, so daß sie ihr nicht trauen mögen,

wenn sie in geschmückter und wortreicher Rede vorgebracht wird. Mich aber hattest du bereits belehrt, mein Gott, in wunderbarer und verborgener Weise, denn daß du es gewesen bist, glaube ich deswegen, weil es wahr ist, und es außer dir keinen andern Lehrer des Wahren gibt, wo immer und woher es ans Licht gekommen sein mag. Von dir also hatte ich bereits gelernt, daß, was einer sagt, nicht darum für wahr gehalten werden dürfe, weil er es in beredter Weise sagt, und nicht darum für falsch, weil die Worte des Sprechers ungelenk hervorkommen, aber auch umgekehrt nicht etwas für wahr, weil es ohne jede Feinheit vorgebracht wird, oder für falsch, weil es in glänzender Sprache geschieht, vielmehr verhalte es sich mit Weisheit und Torheit wie mit gesunden und ungesunden Speisen, mit der gewählten und einfachen Sprechweise aber wie mit zierlichen und rohen Gefäßen, in denen die einen wie die andern Speisen vorgesetzt werden können.

So fand zwar die Begierde, mit der ich so lange Zeit hindurch den Mann erwartet hatte, ihre Befriedigung in der Gestikulation

und dem Affekt des Vortragenden; leicht boten sich ihm die passenden Worte dar zur jedesmaligen Einkleidung seiner Gedanken. Ich hatte mit vielen meine Freude daran, und vielleicht noch mehr als die andern erhob ich ihn mit Lobssprüchen. Nur empfand ich es peinlich, daß mir im Kreise der Zuhörer nicht verstattet wurde, ihm die Zweifel, die mich drückten, vorzutragen und sie mit ihm zu teilen, indem ich vertraulich Rede und Gegenrede mit ihm tauschte. Als ich dann aber hierzu gelangte und anfing, mit meinen Freunden sein Gehör zu einer Zeit in Anspruch zu nehmen, wo es nicht unpassend war, ein Zwiegespräch mit ihm zu führen, und ich ihm einiges von dem vortrug, was mich drückte, fand ich in ihm einen Mann, welcher von den freien Künsten nur in der Grammatik bewandert war und auch in ihr nur auf die gewöhnliche Weise. Er hatte ein paar Reden von Cicero gelesen, ganz wenige Schriften von Seneca und einige Dichter, auch was etwa von Werken seiner Sekte in lateinischer Sprache und gut stilisiert vorlag, und weil er täglich Gelegenheit hatte, Reden zu halten, so verfügte er über

eine Ausdrucksweise, welche er durch verständige Handhabung und eine natürliche Anmut noch einnehmender und verführerischer zu gestalten wußte. Ist es nicht so, Herr, mein Gott, du Richter meines Gewissens, wie ich es jetzt in mein Gedächtnis zurückrufe? Offen liegen mein Herz und meine Erinnerung vor dir, der du nach dem verborgenen Geheimnis deiner Borsehung damals in mir wirksam warst und schon begonnen hastest, mir meine schimpflichen Errüttler vor Augen zu führen, damit ich sie sähe und hassen lernte.

Siebtes Kapitel.

Denn nachdem mir genugsam klar geworden war, daß er in jenen Wissenschaften, in denen er sich meiner Meinung nach auszeichnen sollte, völlig unwissend war, gab ich die Hoffnung auf, daß er mir die Fragen, die mich bewegten, beantworten und meine Zweifel würde lösen können. Trotz seiner Unwissenheit in diesen Dingen hätte er nun wohl die wahre Frömmigkeit besitzen können, aber doch nur, wenn er kein Manichäer gewesen wäre. Denn, was die Bücher dieser

Leute anfüllt, sind gerade die langen Erzählungen vom Himmel und den Sternen und Sonne und Mond. Nun war es mein Wunsch, damit die Berechnungen zu vergleichen, die ich anderwärts gelesen hatte, aber daß er mir nun genau würde auseinandersehen können, daß, was die Bücher der Manichäer besagen, das Richtige sei oder doch wenigstens eine ebenso gute Begründung an die Hand gäbe, das glaubte ich schon nicht mehr. Als ich es ihm aber zur Erwägung und Erörterung vorlegte, war er doch zu bescheiden, als daß er Hand an die Aufgabe gelegt hätte. Er wußte, daß er davon nichts verstehet, und schämte sich nicht, es einzugestehen. So gehörte er nicht zu den Schwäzern, deren ich viele hatte ertragen müssen, welche versucht hatten, mich darüber zu belehren, und nichts zu sagen wußten. Sein Herz war zwar nicht „aufgerichtet zu dir“, aber auch nicht allzu vermessent auf sich selbst gestellt. Er war sich seiner Unwissenheit mehr oder minder bewußt und wollte sich nicht durch dreistes Disputieren in die Enge treiben lassen, wo er weder Ausgang noch Rückweg gefunden hätte.

w₁

77, 37.

Auch dadurch gefiel er mir besser, denn die Bescheidenheit einer aufrichtigen Seele ist etwas Schöneres als jene astronomischen Kenntnisse, nach denen ich verlangt hatte. Und bei allen schwierigeren und verwickelteren Fragen zeigte er das gleiche Verhalten.

Auf solche Weise erlahmte das Interesse, welches ich den manichäischen Schriften zugewandt hatte, denn nach meinen Erfahrungen mit jenem berühmten Lehrer in den mich bedrückenden Fragen erwartete ich von den andern noch weniger. Dagegen begann ich mit jenem in Verkehr zu treten nach Maßgabe seines Interesses, welches eben den Wissenschaften galt, die ich damals als Rhetor den jungen Leuten in Karthago vortrug, und ich las mit ihm, was er kennenzulernen wünschte, nachdem er davon gehört hatte, oder was nach meinem Urteil für einen Mann von seiner Geistesbeschaffenheit geeignet war. Übrigens war der Eifer, mit dem ich mir vorgenommen hatte, in jener Sekte voranzukommen, völlig erloschen, nachdem ich seine Bekanntschaft gemacht hatte. Doch trennte ich mich nicht völlig von ihr, sondern, als hätte ich eben nichts Besseres

gefunden als sie, in die ich zufällig hineingeraten war, beschloß ich, mich einstweilen zufrieden zu geben, bis mir vielleicht etwas anderes aufleuchtete, das vorzuziehen wäre.
 So also hatte jener selbe Faustus, der für
^{Ps}
^{17. 6.}
^{Cor}
^{21. 6.}
 viele eine „Schlinge des Todes“ geworden
 war, ohne es zu wollen und ohne es zu
 wissen, die Schlinge zu lockern begonnen,
 in der ich gefangen war. Denn deine Vor-
 sehung, mein Gott, die im Verborgenen
 waltet, zog die Hand nicht von meiner Seele
 zurück, das Herzblut meiner Mutter wurde
 mit ihren Tränen Tag und Nacht dir für
 mich zum Opfer gebracht, und auf wunder-
 bare Weise hast du mich geführt. Du hast
 mich geführt, mein Gott. Denn „von dem
^{Ps}
^{36. 23.}
 Herrn wird des Menschen Gang geleitet,
 und an seinem Wege hat er Lust“. Denn
 wo wird uns das Heil bereitet als durch
 deine Hand, die neu schafft, was du ge-
 schaffen hast?

Achtes Kapitel.

So war es auch deine Führung, die mich
 bestimmte, nach Rom überzusiedeln und
 dort den Unterricht zu erteilen, den ich in

Karthago erteilt hatte. Ich will aber nicht unterlassen, auch zu bekennen, wie ich dazu bestimmt wurde, denn auch hierin erweist sich mir deine Erbarmung, und preise ich sie; denn immer, wenn auch in tiefster Verborgenheit, ist sie uns gegenwärtig. Was mich bestimmte, nach Rom überzusiedeln, war nicht, daß die Freunde, die hierzu rieten, mir größere Einnahmen und höheres Ansehen in Aussicht stellten, obgleich auch solche Erwägungen damals nicht ohne Eindruck auf mich blieben, sondern der hauptsächliche, ja eigentlich einzige Grund war, daß dort, wie ich gehört hatte, die jungen Leute ruhiger ihre Studien betrieben und durch die besseren Einrichtungen einer strafferen Disziplin in Schranken gehalten würden, so daß sie nicht nach ihrem Belieben und ohne Scheu in die Schule eines Lehrers eindrangen, der nicht der ihre war; vielmehr wurden sie ohne die ausdrückliche Erlaubnis des Lehrers gar nicht zugelassen. Dagegen herrscht in Karthago eine widerwärtige, maßlose Frechheit der Schüler. Ohne Scham brechen sie ein, und wie rasend stören sie die Ordnung, welche der Einzelne im Interesse der Schüler

eingeführt hat. In unbegreiflicher Roheit üben sie vielerlei Unbill, was die Gesetze strafen würden, wäre es nicht durch die Gewohnheit beschützt. Aber indem sie so, als wäre es erlaubt, begehen, was dein ewiges Gesetz niemals erlauben wird, werden sie nur noch mehr als Elende erfunden, und während sie ungestrafft zu handeln glauben, werden sie gerade durch die Verblendung ihres Handelns gestraft und erleiden unvergleichlich viel Schlimmeres, als sie tun. So war ich genötigt, die Sitten, die ich als Studierender mir fern gehalten hatte, als Lehrer von andern zu ertragen, und daher beschloß ich, dorthin zu gehen, wo nach dem Urteile aller Kenner dergleichen nicht vorkam.

^{Wf}
141, 6. Du aber, „meine Hoffnung und mein Teil im Lande der Lebendigen“, bestimmtest mich, zum Heile meiner Seele meinen irdischen Wohnort zu wechseln; in Karthago handhabtest du den Stachel, damit ich von da vertrieben würde, und Rom umgabst du mit Lockmitteln, die mich anziehen sollten, beides durch die Vermittlung von Menschen, die ein todbringendes Leben liebten, hier, indem sie Heilloses verübtten, dort, indem sie Wert-

loses versprachen, du aber bedientest dich im geheimen, um meine Schritte zurechtzuweisen, ihrer und meiner Verkehrtheit. Denn die meine Ruhe zerstörten, waren durch schimpfliche Raserei verblendet, und die mir den Wechsel vorschlugen, hasteten an der Erde, ich aber floh hier vor wirklichem Elend und suchte dort ein falsches Glück.

Warum ich von hier fort und dorthin ging, du wußtest es, o Gott, aber du offenbarte es weder mir noch der Mutter, die bitterlich über meine Abreise weinte und mich bis ans Meer begleitete. Da sie mich gewaltsam festhielt und mich entweder zur Rückkehr bestimmen oder zusammen mit mir reisen wollte, täuschte ich sie und gab vor, ich wolle einen Freund nicht verlassen, der auf den Wind warte, um abzusegeln. Ich belog meine Mutter —, und was für eine Mutter! —, und entflohn, du aber hast mir auch das in deiner Barmherzigkeit verziehen; du hast mich beschützt vor den Wassern des Meeres, mich, den von abscheulichem Schmutze Bedeckten, damit ich abgewaschen würde von dem Wasser deiner Gnade und alsdann die Tränenströme meiner Mutter versiegten, mit

denen sie täglich den Boden unter ihrem Angesicht beneigte. Sie weigerte sich, ohne mich umzukehren, und mit Mühe überredete ich sie, an einem Orte, der ganz nahe bei unserem Schiffe war, der Gedächtnissstätte des hl. Cyprian, die Nacht zu verbringen. In derselben Nacht aber reiste ich heimlich ab ohne sie; sie blieb zurück betend und weinend. Was anders aber erflehte sie mit so reichlichen Tränen von dir, mein Gott, als daß du mich nicht reisen lassen mögest? Du aber, der du aus der Höhe herabschaust und nach deinem Ratschluße erfüllen wolltest, was das letzte Ziel all ihrer Wünsche war, du kümmertest dich nicht um das, worum sie damals bat, um aus mir zu machen, worum sie jederzeit bat. Der Wind wehte und schwelte unsere Segel und entzog unsren Blicken den Strand, wo am andern Morgen die Mutter außer sich vor Schmerz mit Klagen und Seufzen deine Ohren erfüllte, die taub dafür waren. Mich führtest du fort durch meine Leidenschaften, um meinem ganzen leidenschaftlichen Wesen ein Ende zu machen, sie aber traf in ihrem Schmerze die gerechte Strafe für ihre fleischliche Sehnsucht.

Sie wollte mich bei sich haben nach Weise der Mütter, aber viel mehr als viele unter ihnen, und wußte nicht, was für eine Freude du ihr durch meine Abwesenheit bereiten würdest. Sie wußte es nicht, und darum weinte sie und wehklagte, und in diesen Schmerzen verriet sich in ihr das Erbteil Evas; mit Seufzen suchte sie das Kind, das sie mit Seufzen geboren hatte. Und doch, nachdem sie sich über meine Treulosigkeit und Grausamkeit beklagt hatte, kehrte sie wieder dazu zurück, dich für mich anzuflehen, und ging alsdann allein an ihr gewohntes Tagewerk; ich aber ging nach Rom.

Neuntes Kapitel.

Und siehe, dort wurde ich zu meiner Züchtigung von einer körperlichen Krankheit befallen und wäre fast zur Hölle gefahren, beladen mit all dem Bösen, das ich begangen hatte gegen dich, gegen mich und gegen meine Nebenmenschen, einer schweren Last noch außer der Fessel der Erbsünde, Kraft deren wir „alle in Adam sterben“. Denn noch hastest du mir nichts davon in Christus vergeben, und noch hatte er die Feindschaft

1 Kor
15, 22.

mit dir nicht aufgehoben, in die ich durch meine Sünden geraten war. Wie auch hätte er sie aufheben können, wenn, wie ich damals von ihm glaubte, sein Kreuzestod nur ein Trugbild war? Den Tod seines Fleisches hielt ich für unwahr, um so wahrer war der Tod meiner Seele, und wie der Tod seines Fleisches ein wahrer und wirklicher war, so unwahr war das Leben meiner Seele, die nicht daran glaubte. Und das Fieber nahm zu, und ich war darauf und daran, abzugehen und unterzugehen. Denn wohin anders wäre ich gegangen, wenn ich damals von hier abgegangen wäre, als in das ewige Feuer und in Qualen, wie sie deiner gerechten Ordnung gemäß meinen Taten entsprachen? Und davon wußte die Mutter nichts, dennoch betete sie für mich in der Ferne. Du aber, der du überall gegenwärtig bist, du warst bei ihr und hörtest ihr Gebet, und warst bei mir und erbarmtest dich meiner, daß ich die Gesundheit meines Körpers wieder erlangte, frank freilich noch immer durch die Gottlosigkeit meines Herzens. Denn in jener großen Gefahr verlangte ich nicht nach der Taufe. Wie viel besser war ich damals als

Knabe, da ich sie von der frommen Mutter forderte, wie ich schon aus der Erinnerung berichtet und bekannt habe! Denn zu meiner Unehr war ich herangewachsen, und in meinem Wahnsinn verlachte ich die Vorschriften deiner Heilkunst, du aber littest nicht, daß ich, so wie ich war, zweifach stürbe. Hätte diese Wunde das Herz meiner Mutter getroffen, sie wäre niemals wieder gesund geworden. Denn ich kann es nicht genugsam aussprechen, welche Gesinnung sie für mich hegte, und wie sie mich mit weit größeren Kümmernissen im Geiste gebär, als sie mich im Fleische geboren hatte.

Daher weiß ich nicht, wie sie hätte genesen können, wenn damals mein zweifacher Tod ihr liebvolles Herz durchbohrt hätte. Und wo wären dann die inständigen Gebete geblieben, die häufigen, ununterbrochenen? Nirgendwo anders als bei dir. Oder könntest du, Gott der Erbarmungen, das „zerschlagene ^{Ps. 50, 19.} und gedemüigte Herz“ einer Mutter verschmähen? Neusch und nüchtern gab sie vielfältig Almosen und erzeugte deinen Heiligen Dienst und Ehrerbietung; an keinem Tage unterließ sie es, ihre Opfergabe auf

deinen Altar zu legen; zweimal des Tages, am Morgen und am Abend, kam sie zu deiner Kirche, ohne jemals zu fehlen, nicht um grundlose Fabeln und Weibergeschwätz zu vernehmen, sondern damit sie dich hörte in deinen Predigten und du sie in ihren Gebeten. Sie erflehte weder Gold noch Silber noch irgend ein unstetes und vergängliches Gut, sondern das Seelenheil ihres Sohnes; konntest du, durch dessen Gnadengeschenk sie so geworden war, ihre Tränen verachten und deinen Beistand verweigern? Unmöglich, Herr, sondern du warst ihr nahe und erhörtest sie und handeltest nach der Ordnung, die du für dein Handeln vorherbestimmt hattest. Unmöglich konntest du sie mit jenen Traumbildern und jenen Worten täuschen, von denen ich die einen erwähnt, andere nicht erwähnt habe. Sie bewahrte sie in treuem Herzen und hielt sie dir in stetem Gebete gleichwie deine

^{wp}
117, 1 u.
137, 8.

Handschrift vor. Denn weil „in Ewigkeit währet deine Barmherzigkeit“, so hast du dich herabgelassen, durch deine Versprechungen denen ein Schuldner zu werden, denen du alle ihre Schulden nachlässt.

Zehntes Kapitel.

So also hast du mich damals von meiner Krankheit wiederhergestellt und den „Sohn ^{Ps} _{115, 7.} deiner Magd“ gesund gemacht, um ihm später eine vollkommenere und zuverlässigere Gesundheit zu geben. Auch in Rom hatte ich mich damals jenen betrogenen und betrügerischen Heiligen angeschlossen, und zwar nicht nur ihren Hörern, zu denen auch derjenige gehörte, in dessen Haus ich frank gelegen hatte und gesund geworden war, sondern auch denen, die sie die Auserwählten nennen. Denn noch war ich der Meinung, nicht wir sündigten, sondern es sündige ich weiß nicht welche andere Natur in uns, und mein Geist freute sich daran, ohne Schuld zu sein, und wenn ich etwas Böses begangen hatte, nicht bekennen zu müssen, daß ich es getan hätte, auf daß du „meine ^{Ps} _{40, 5.} Seele heilstest, weil ich vor dir gesündigt hatte“. Ich zog es vor, mich zu entschuldigen und irgend etwas anderes, ich weiß nicht was, anzuklagen, das bei mir wäre und das doch nicht ich wäre. In Wahrheit aber war ich es ganz und gar, und nur meine

Gottlosigkeit hatte mich mir zwiespältig gegenübergestellt. Die Sünde war um so heilloser, als ich selbst nun vermeinte, kein Sünder zu sein, und in schmachvoller Ungerechtigkeit wollte ich lieber, du, allmächtiger Gott, würdest zu meinem Verderben in mir überwunden, als ich von dir zu meinem Heile. Denn noch hattest du nicht

^{3f}
140, 3 f. „eine Wache meinem Mund und eine Türe der Schweigsamkeit an meine Lippen“ gesetzt, damit sich nicht neige „mein Herz auf boshaftre Worte, meine Sünden zu entschuldigen, wie die Menschen tun, welche Bosheit üben“, und daher verkehrte ich noch mit „denen, die sie ausgewählt hatten“. Aber die Hoffnung hatte ich aufgegeben, in jener falschen Lehre Fortschritte zu machen, und wenn ich auch beschlossen hatte, mich dabei zu beruhigen, wenn ich nichts Beseres fände, so begann doch mein Verhältnis zu ihr ein loseres und gleichgültigeres zu werden.

Auch war ich auf den Gedanken gekommen, von allen Philosophen seien die sogenannten Akademiker die klügsten, weil sie nämlich meinten, man müsse an allem zweifeln, und

behaupteten, der Mensch vermöge keine Wahrheit mit Sicherheit zu erkennen. Denn daß dies, wie gewöhnlich angenommen wird, ihre Meinung gewesen sei, schien auch mir völlig deutlich, da ich ihre eigentliche Absicht damals noch nicht durchschaut hatte. Auch nahm ich keinen Anstand, jenen meinen Gastfreund von der allzu großen Leichtgläubigkeit abzubringen, womit er die Fableien aufnahm, von denen die manichäischen Schriften voll sind. In freundschaftlichem Verkehre aber stand ich mit Anhängern dieser Sekte mehr als mit andern, und wenn ich dieselbe auch nicht mit der früheren Leidenschaftlichkeit verteidigte, so waren doch diese meine freundschaftlichen Beziehungen — und es hielten sich viele Manichäer in Rom versteckt — daran schuld, daß ich mit weniger Eifer nach etwas anderem suchte, zumal ich daran verzweifelte, daß sich in deiner Kirche, Herr Himmels und der Erde, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, die Wahrheit finden könne. Davon hatten mich jene abwendig gemacht, und ich hielt es für höchst schimpflich, zu glauben, du habest einen menschlichen Leib und seist eingeschlossen in

die körperliche Hülle unserer Glieder. Denn wollte ich mir Gedanken machen über meinen Gott, so konnte ich ihn mir nur als körperliche Masse vorstellen, weil ich nämlich vermeinte, was nicht körperlich wäre, wäre überhaupt nicht. Und dies war vor allem, wenn nicht ausschließlich, schuld daran, daß ich immer wieder in Irrtum verfiel.

Aus diesem Grunde glaubte ich auch, daß es eine so geartete Substanz des Bösen gebe, eine häßliche und ungestalte Masse, entweder dicht, wo man sie dann Erde nannte, oder dünn und fein, wie es der Luftkörper ist; von diesem aber träumen sie, daß er wie ein böser Geist durch die ganze Erde hindurchschleiche. Und weil mir nun meine Frömmigkeit, wie gering sie auch war, zu glauben verbot, daß ein guter Gott ein böses Wesen geschaffen habe, so stellte ich die zwei Massen einander feindlich gegenüber, beide grenzenlos, aber doch die böse von geringerer, die gute von größerer Ausdehnung, und von diesem verpefsten Ausgange aus ergaben sich mir weitere Gotteslästerungen. Denn machte ich einen Versuch, zum katholischen Glauben zurückzueilen,

so wurde ich zurückgestoßen, weil das, was ich dafür hielt, nicht der katholische Glaube war. Und es schien mir frömmier, wenn ich mich genötigt fand, anzunehmen, daß du, mein Gott, vor dem ich jetzt deine Erbarmungen bekenne, zwar in jeder andern Richtung unbeschränkt, in der einen aber, in welcher dir das böse Wesen entgegen gestellt wurde, beschränkt seist, als wenn ich wähnte, daß du nach allen Richtungen in die Gestalt eines menschlichen Körpers eingeschränkt wärest. Und besser schien es mir, anzunehmen, daß du nichts Böses geschaffen habest, als zu glauben, das, was ich für die Natur des Bösen hielt, stamme von dir. Und in meiner Unwissenheit verstand ich darunter nicht nur eine Substanz überhaupt, sondern eine körperliche Substanz, weil ich mir auch den Geist nur als einen feinen Körper, der sich aber durch den Raum hindurch verbreite, vorstellen konnte. Und da ich selbst von unserem Erlöser, deinem Eingebornen, wähnte, daß er wie ein Ausläufer aus deiner Lichtmasse zu unserem Heile hervorgehe, so wollte ich auch von ihm nichts glauben, als was mit diesen leeren Träumen

übereinstimmte. Und ich glaubte nicht, daß diese seine Natur aus der Jungfrau Maria geboren werden könne, ohne sich mit dem Fleische zu vermischen. So aber, wie ich es mir vorstellte, sah ich nicht, wie es vermischt werden sollte, ohne befleckt zu werden. Darum scheute ich mich, an den Fleischgewordenen zu glauben, weil ich mich scheute, an ihn als einen vom Fleische Befleckten zu glauben. Wenn nunmehr deine geistig gesinnten Söhne dieses Bekenntnis meiner Wirrnisse lesen, werden sie freundlich und liebenvoll über mich lächeln; indessen, so war ich.

Elftes Kapitel.

Des weiteren war ich zwar der Ansicht, daß das, was die Manichäer an deinen heiligen Schriften getadelt hatten, sich nicht verteidigen lasse, immerhin aber wünschte ich doch einmal mit jemand, der in ihnen völlig bewandert wäre, das einzelne zu besprechen, um in Erfahrung zu bringen, wie er darüber dächte. Ich hatte nämlich schon in Karthago die Predigten eines gewissen Elpidius gehört, welcher sich öffentlich gegen

die Manichäer wandte und seine Gründe entwickelte, und es war nicht ohne Eindruck auf mich geblieben, als er in einer Weise über die heiligen Schriften sprach, daß man ihm nur schwer widerstehen konnte. Auch schien mir schwach, was jene darauf erwiderten, zumal sie es nicht gerne öffentlich vorbrachten, sondern nur im geheimen uns gegenüber. Sie behaupteten nämlich, die Bücher des Neuen Testamentes seien von unbekannten Händen verfälscht worden, welche dem christlichen Glauben das Gesetz der Juden aufgepropft hätten, aber sie waren nicht in der Lage, unverfälschte Exemplare aufzuweisen. Mich hielten inzwischen am meisten jene körperlichen Massen gefangen, an denen meine Gedanken hafteten, und bedrückten mich bis zur Erstickung, so daß ich leuchend unter ihnen die klare und reine Lust deiner Wahrheit nicht atmen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Mit Eifer hatte ich begonnen, das auszuführen, weswegen ich nach Rom gekommen war, und so lehrte ich die Redekunst, indem ich zuerst einige wenige bei mir zu Hause

versammelte, mit denen und durch welche ich auch schon angefangen hatte, bekannt zu werden. Siehe, da mußte ich erfahren, daß zu Rom andere Dinge geschahen, die ich in Afrika nicht zu erdulden hatte. Denn das wurde mir zwar bestätigt, daß in der Tat jene gewaltsame Störung der Ordnung durch verworfene Jünglinge hier nicht vorkomme. Aber, sagte man mir, um dem Lehrer kein Honorar zu zahlen, verabreden sich viele junge Leute untereinander und gehen ohne weiteres zu einem andern, Wortbrüchige, die aus Liebe zum Geld Recht und Gerechtigkeit gering schätzen. So waren auch diese ein Gegenstand des Hasses für mein Herz, aber

^{ps}
_{138, 22.} es war kein „vollommener Haß“. Denn ich hasste vermutlich mehr das, was ich von ihnen leiden sollte, als daß ich sie wegen des Unrechts hasste, das sie gegen jedenmann verübtten. Und doch benehmen sich, die solches tun, zweifellos schändlich, und sie „buhlen in Abwendung von dir“, indem sie flüchtigen Zeitvertreib lieben und schmutzigen Gewinn, der die Hand besudelt, wenn man ihn ergreift. Sie umarmen die vergängliche Welt und verachten dich, den Unvergäng-

^{ps}
_{72, 27.}

lichen, der die buhlerische Seele zurückruft und der zurückkehrenden verzeiht. Jetzt hasse ich, die solches tun, weil sie verkehrt und böse sind, aber zugleich werde ich sie lieben, um sie zu bessern, damit sie fortan dem Gelde die Wissenschaft vorziehen, die sie erlernen, dieser aber dich, o Gott, der du die Wahrheit bist und die Fülle sichern Reichstums und heiliger Friede. Aber damals extrug ich es schwerer, daß sie böse waren in Bezug auf mich, als ich bemüht war, sie gut zu machen in Bezug auf dich.

Dreizehntes Kapitel.

Als daher von Mailand nach Rom an den Stadtpräfekten geschrieben wurde, er möge jener Stadt einen Lehrer der Rhetorik besorgen, wobei die Beförderung durch die öffentlichen Posten zugestanden war, bewarb ich mich darum durch eben jene meine von manichäischen Torheiten trunkenen Freunde; wir wußten ja beide nicht, daß ich dorthin gehen würde, um mich von ihnen zu trennen. Nachdem eine mir aufgetragene Rede den Beifall des Symmachus gefunden hatte, welcher damals Stadtpräfekt war, schickte er

mich dorthin. So kam ich nach Mailand zu dem Bischof Ambrosius, der auf dem ganzen Erdkreise unter den besten genannt wurde, deinem frommen Verehrer, dessen Predigten eben damals deinem Volke nach-

^{Wf. 80, 17 u.} drücklich das „Mark des Weizens“ darboten
^{147, 14;} und erfreuendes Öl und des Weines nüch-
^{vgl. Wf. 103, 16.} terne Trunkenheit. Zu ihm aber führtest du mich ohne mein Wissen, damit ich durch ihn mit meinem Wissen zu dir geführt würde. Väterlich nahm mich der Gottesmann auf und freute sich recht bischöflich an meiner Übersiedelung. Ich aber begann, ihn zu lieben, nicht als einen Lehrer der Wahrheit, denn die erwartete ich ganz und gar nicht in deiner Kirche, sondern weil er mir gütig gesinnt war. Eifrig besuchte ich seine Predigten vor dem Volke, nicht freilich in der richtigen Gesinnung und Absicht, sondern um ihn auf seine Rednergabe zu prüfen und mich zu vergewissern, ob dieselbe ihrem Ruhme gleichkäme, oder aber, sei es voller, sei es minder reich dahinströme, als der ihm vorangehende Ruf besagte. Voller Aufmerksamkeit hing ich an den Worten seiner Rede, für den Inhalt war ich teilnahmslos, ja

voller Geringschätzung. Die Unmut seines Vortrages ergötzte mich; er war durchgebildeter als der des Faustus, aber weniger heiter und einschmeichelnd, was die Sprechweise angeht; denn der Inhalt läßt bei den beiden keinen Vergleich zu. Der eine ging auf den Irrwegen der manichäischen Lüge, der andere lehrte in heilsamster Weise das Heil. Aber „das Heil ist weit von den ^{Ps. 118,155.} Sündern“, als deren einer ich mich damals einfand. Dennoch aber kam ich ihm näher, allmählich und ohne daß ich darum wußte.

Vierzehntes Kapitel.

Während es mir nämlich nicht darum zu tun war, zu lernen, was er sagte, sondern nur zu hören, wie er es sagte — denn ob ich gleich die Hoffnung aufgegeben hatte, daß ein Weg zu dir führe, dieser eitle Vorwitz war mir geblieben —, so drang doch mit den Worten, die ich wert schätzte, auch ihr Inhalt in meinen Geist, den ich gering schätzte. Denn ich konnte beides nicht von einander trennen. Ich hatte mein Herz empfänglich gemacht, aufzufassen, wie beredt er zu sprechen wußte, gleichzeitig aber konnte

ich mich dem Eindrucke nicht verschließen, daß auch wahr sei, was er spreche; doch kam mir dies nur schrittweise zum Bewußtsein. Zuerst nämlich begann ich einzusehen, daß es sich zum mindesten verteidigen lasse, und während ich früher der Meinung war, daß gegen die Einwürfe der Manichäer nichts vorzubringen wäre, urteilte ich jetzt, man brauche sich nicht zu schämen, die Wahrheit des katholischen Glaubens zu behaupten, zumal nachdem mir seine Erklärung verschiedener Stellen des Alten Testaments die Rätsel gelöst hatte, an denen ich gescheitert war, weil ich mich an den „tötenden Buchstaben“ hielt. Die geistige Auslegung der meisten jener Stellen ließ mich meine frühere Hoffnungslosigkeit missbilligen, insoweit als ich geglaubt hatte, man könne denen schlechterdings keinen Widerstand entgegenstellen, welche das Gesetz und die Propheten verworfen und verhöhnten. Aber daß ich mich darum auf den katholischen Standpunkt stellen müsse, meinte ich noch nicht, denn dieser konnte ja recht wohl seine gelehrt Vertreter haben, welche die erhobenen Einwürfe ausführlich und ganz zutreffend

zurückwiesen, ohne daß ich nun darum, weil die Gegner sich in gleicher Stärke gegenüberstanden, meinen Standpunkt zu verurteilen genötigt war. Daß die katholische Sache nicht besiegt sei, gab ich zu, ohne sie darum schon als Siegerin anzuerkennen.

Nunmehr aber richtete ich mit allem Nachdrucke mein Augenmerk darauf, ob ich im stande wäre, die Manichäer mit irgend welchen zwingenden Beweisen der Unwahrheit zu überführen. Hätte ich ein geistiges Wesen zu denken vermocht, so würden sofort alle jene Konstruktionen zusammengebrochen und aus meinem Geiste geschwunden sein; aber ich vermochte es nicht. Inzwischen aber kam ich durch vergleichende Betrachtung mehr und mehr zu der Überzeugung, daß, was die Körperwelt und die ganze, den leiblichen Sinnen zugängliche Natur betrifft, die Ansichten der meisten Philosophen weit-aus wahrrscheinlicher seien. Nach Weise der Akademiker also, wie sie gewöhnlich verstanden zu werden pflegt, an allem zweifelnd und zwischen allem Möglichen unsicher hin und her schwankend, kam ich zu dem Besluß, daß ich mich jedenfalls von den

Manichäern trennen müsse; denn in jener Periode meines Zweifels glaubte ich nicht länger in der Sekte verbleiben zu können, nachdem ich schon dahin gekommen war, verschiedene Philosophen ihr vorzuziehen. Diesen Philosophen aber die Heilung meiner Seele anzuvertrauen, das wies ich völlig ab, denn ihnen fehlte der heilsame Name Christi. Ich beschloß daher, so lange als Katechumene in der mir von meinen Eltern empfohlenen katholischen Kirche zu bleiben, bis der Weg, den ich einzuschlagen hätte, in heller Deutlichkeit vor mir läge.